

Sandro M. Moraldo (Hg.)

# Komparatistik gestern und heute

Bonn University Press





**unipress**

Global Poetics  
Literatur- und kulturwissenschaftliche Studien  
zur Globalisierung

Band 2

Herausgegeben von  
Christian Moser und Kirsten Kramer

Sandro M. Moraldo (Hg.)

# **Komparatistik gestern und heute**

Perspektiven auf eine Disziplin im Übergang

V&R unipress

Bonn University Press



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Veröffentlichungen der Bonn University Press  
erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH.**

Gedruckt mit Unterstützung der Universität Heidelberg, Exzellenzinitiative II, Zukunftskonzept – Verstärkung des internationalen Austausches; Förderlinie Gastprofessuren.

© 2019, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © Manfred Rinderspacher  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Birkstraße 10, D-25917 Leck  
Printed in the EU.

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISSN 2365-7901  
ISBN 978-3-8470-0442-4

## Inhalt

Vorwort . . . . .	7
Sandro M. Moraldo Komparatistik gestern und heute – Perspektiven auf eine Disziplin im Übergang . . . . .	11
Rüdiger Zymner Komparatistik – Konturen einer literaturwissenschaftlichen Disziplin . .	33
Horst-Jürgen Gerigk Wozu Komparatistik? . . . . .	45
Jürgen Joachimsthaler Was produziert Komparatistik? Vergleichen als kulturelle Praxis . . . . .	55
Peter V. Zima Vergleichende Literaturwissenschaft als Soziosemiotik . . . . .	71
David Damrosch Home Is Somewhere Else: Comparative Literature as a Migrant Discipline	85
Manfred Schmeling Transfer und Vergleich in der Literaturwissenschaft. Zwischen Komparatistik und Kulturtransferforschung . . . . .	101
Christian Moser ,Weltliteratur‘ im Spannungsfeld von theoretischer Reflexion und Übersetzung . . . . .	121

Achim Hölder	
Thematologie heute . . . . .	139
Maria Moog-Grünwald	
Mythisierung des Mythos: Anmerkungen zu Pierre Klossowskis <i>Le Bain de Diane</i> . Oder: Die Unvermeidlichkeit der Antike . . . . .	161
Monika Schmitz-Emans	
Konstellieren und Vergleichen. Beobachtungen zu komparativen Autorenpoetiken . . . . .	179
Gertrud Maria Rösch	
Roman à clef. Von der komparatistischen Relevanz eines gemiedenen Begriffs . . . . .	199
Autorenverzeichnis . . . . .	207

## Vorwort

Dieser Sammelband geht auf eine Ringvorlesung zurück, die im Wintersemester 2014/2015 am *Institut für Deutsch als Fremdsprachenphilologie* (IDF) der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg zum Thema *Komparatistik gestern und heute – Perspektiven auf eine Disziplin im Übergang* gehalten und im Rahmen einer Gastprofessur organisiert wurde. Die Ringvorlesung war Teil eines umfangreichen Veranstaltungsprogramms zur Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft im BA- und MA-Studiengang *Germanistik im Kulturvergleich*. Der konzeptuelle Fokus führte in Probleme, Wissensbereiche und Verfahrensweisen der literaturwissenschaftlichen Komparatistik ein und an deren gegenwärtigen Stand heran. Sie eröffnete den thematischen Horizont, vor dem die konkreten Fragestellungen dann in den Seminaren abgehandelt wurden. Die Ringvorlesung adressierte aber nicht nur das akademische Fachpublikum, sondern insbesondere auch die interessierte Öffentlichkeit. Damit nahm sie eine wichtige Transferfunktion zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit wahr. Studierenden ermöglichte sie zudem interessante Einblicke in ein faszinierendes Themenfeld und bot dadurch Anregungen für die Spezialisierung ihrer weiteren wissenschaftlichen Ausbildung. Das Resultat liegt nun in gedruckter Form vor. Die als Vortrag konzipierten Beiträge wurden speziell für diesen Sammelband überarbeitet und aktualisiert. Daher gilt zunächst allen AutorInnen mein besonderer kollegialer Dank für ihre Geduld, ihr großes Engagement und den bis zur Vollendung der Publikation anhaltenden Enthusiasmus. Ein Forschungsstipendium der *Bogliasco Foundation* ermöglichte mir die Fertigstellung des Bandes. Dies ist die Gelegenheit, ihr meine Dankbarkeit auszusprechen.

Der Band enthält insgesamt zwölf Beiträge, die zwar ohne weitere Untergliederung(en) präsentiert werden, aber dennoch in eine sinnvolle Reihenfolge gestellt wurden, so dass eine innere Systematik erkennbar wird. Den Auftakt bildet ein Beitrag von **Sandro M. Moraldo**, der kurz die Geschichte des Faches Komparatistik umreißt und deren Stellung in der öffentlichen Meinung sowie in der akademischen Welt reflektiert. In Anlehnung an Gayatri Chakravorty Spivak plädiert er für eine Repositionierung des Faches, um die Rahmenbedingungen



und neueren Entwicklungen, die sich in einer globalisierten Welt auch für die vergleichende Literaturwissenschaft zwangsläufig ergeben, adäquat begleiten zu können. In Anlehnung an den Geschichts- und Kulturtheoretiker Jörn Rüsen versucht dann **Rüdiger Zymner** über die rein konventionellen Arbeitsfelder der Komparatistik hinaus, eine disziplinäre Matrix des Gegenstandsbereiches zu rekonstruieren. Ausgehend von dem wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse werden u. a. die Funktionen der Komparatistik in der kulturellen Lebenspraxis und die Bedeutung von Literatur in der Gegenwart paradigmatisch erläutert und skizzenhaft ausgeführt. Auf die Frage *Wozu Komparatistik?* versucht dann wiederum **Horst-Jürgen Gerigk** eine Antwort zu geben. Er propagiert sowohl den Einbezug der Filmwissenschaft in die Disziplin als auch eine streng von dem ‚vierfachen Schriftsinn‘ (dem buchstäblichen, dem allegorischen, dem tropologischen und dem anagogischen Sinn) bestimmte Haltung gegenüber dem literarischen Text, um ihn vor missbräuchlichen Kontextualisierungen literaturtheoretischer und -ideologischer Positionen zu bewahren. Was dagegen Komparatistik in der kulturellen Praxis produziert, ist Gegenstand des Beitrages von **Jürgen Joachimsthaler**. Hier geht es im Wesentlichen darum, die Disziplin innerhalb der Kulturwissenschaften deutlich zu profilieren. Er trägt der Einsicht Rechnung, dass der Vergleichenden Literaturwissenschaft im Laufe ihrer Geschichte vielfältige Aufgaben zugewachsen sind, die ihr den Charakter einer Interkulturellen Komparatistik geben. Das zu Vergleichende gehört in den Kontext unterschiedlicher kultureller Gefüge, als deren Vertreter dann die jeweiligen Autoren und Texte aufeinander bezogen werden. Die These, dass Literatur auf gesellschaftliche Probleme mit sprachlichen Verfahren und sprachlichen Innovationen reagiert, wird von **Peter V. Zima** am theoretischen Zugriff der Vergleichenden Literaturwissenschaft als Soziosemiotik dargestellt. Jeder literarische Text wird von seiner historischen und ideologischen Umgebung hervorgebracht und ist dementsprechend von ihr abhängig. Diese produktive und kreative Auseinandersetzung der Literatur mit gesellschaftlichen Entwicklungen wird dann auch an praktischen, typologischen wie genetischen Vergleichen exemplifiziert. Die lebensgeschichtliche Erfahrung von Vertreibung und Exil und ihre Bedeutung für die „migrant discipline of comparative literature“ ist Gegenstand des Artikels von **David Damrosch**. Drei Gelehrte, Lilian R. Furst, Erich Auerbach und Leo Spitzer, die aufgrund der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft aus ihrem Heimatland geflohen und über Umwege in die Vereinigten Staaten gelangt sind, haben die Desintegrationserfahrungen in ihren autobiographischen wie theoretischen Schriften auf je unterschiedliche Weise verarbeitet. Ihr kollektiver, persönlicher wie wissenschaftlicher Ausnahmezustand liefert wichtige Erkenntnisse ihrer Selbst- und Fremdwahrnehmung und verdeutlicht, wie zentral Identifikations- und Erinnerungsprozesse das eigene wissenschaftliche Schreiben beeinflussen können. Im Kontext von Wande-

rungsbewegungen und Grenzüberschreitungen thematisiert dann **Manfred Schmeling** das Verhältnis von kulturellem Transfer und literaturwissenschaftlichem Vergleich zwischen Frankreich und Deutschland. Die traditionsreiche Spannungsbeziehung wird am konkreten Beispiel der beiden Literatur-Nobelpreisträger Romain Rolland und Thomas Mann mit dem Ziel diskutiert, Aneignungs- aber auch Abgrenzungsbestrebungen im Kulturtransfer zu beleuchten. Welche Rolle spielt im Zeitalter der Globalisierung und Migration die Übersetzung für die Weltliteratur? Und: In welchem Verhältnis steht in diesem Kontext die literaturwissenschaftliche Theoriebildung zur Weltliteratur? Eine Antwort auf diese Fragen versucht **Christian Moser** in seinem Aufsatz. An der fremdsprachlichen Übertragung des Begriffs ‚Weltliteratur‘ legt er nicht nur die asymmetrische Beziehung zwischen Übersetzung als Machtinstrument auf der einen und die darauf aufbauende literaturtheoretische Reflexion auf der anderen Seite offen, sondern fokussiert auch einen Modus ihrer kritischen Hinterfragung. Über die neueren Entwicklungen eines traditionellen Forschungsgegenstandes der Komparatistik, dem der Thematologie, informiert dagegen der Beitrag von **Achim Hölter**. Neben einem kurz gefassten historisch-systematischen Überblick der Auseinandersetzung mit den Elementen fiktionaler Texte (u. a. Stoffe, Motive, Symbole, Metaphern, Topoi) schlägt sein Beitrag auch eine Brücke zu aktuellen Themen und Tendenzen der literarischen Inhaltsforschung, der sich durch die zunehmende Verfügbarkeit digitaler Daten (Stichwort *Digital Humanities*) neue Forschungsmöglichkeiten eröffnet haben. Wie wichtig für die Komparatistik die Kenntnis der griechisch-römischen Kultur, ihrer Sprachen und Literaturen auch im Zeitalter einer globalisierten Welt ist, demonstriert indessen die Studie von **Maria Moog-Grünwald**. Die Unvermeidlichkeit der antiken Literatur wird hier an der Rezeption und Variation der Geschichte des Actaeon-Mythos in Pierre Klossowskis *Le Bain de Diane* illustriert. Klossowskis literarischer Essay steht aber nicht nur exemplarisch für die Wirkungsgeschichte von Ideen, Motiven und Stoffen der Antike, sondern auch für den hohen Stellenwert, den die Mythenrezeption für das Verständnis der Moderne bietet. Dass *vergleichen* auch *konstellieren* sein kann, wird im Beitrag von **Monika Schmitz-Emans** über die Autorenpoetiken von Italo Calvino, Michael Lentz und Peter Rühmkorf deutlich. Von der literaturwissenschaftlichen unterscheidet sich die konstellierende Komparatistik in ihrer Vorgehensweise. Nicht mehr der Zugriff auf die den Objekten immanenten Vergleichs-Gegenstände steht im Zentrum, sondern das erfinderische Spiel am Zusammenstellen und Konstruieren, das als para-kreative, experimentelle Anwendung praktiziert wird. Den Band schließt der Blick von **Gertrud Maria Rösch** auf die Verschlüsselung wirklicher Personen, Zustände und Geschehnisse in der deutschsprachigen, angelsächsischen und chinesischen Literatur. Zum einen wird nach den Gattungen, narrativen Verfahren und Funktionen der Vermischung von Fakten und Fiktionen gefragt, zum

anderen der Begriff des *Schlüsselromans* aus der Peripherie wieder in das Zentrum literaturwissenschaftlicher Diskussionen gerückt.

Mit der Herausgabe werden die einzelnen Beiträge nun einer weiterführenden Auseinandersetzung zugänglich gemacht. Der Sammelband ist, wie oben bereits erwähnt, das Ergebnis einer Ringvorlesung, die im Rahmen einer Gastprofessur am *Institut für Deutsch als Fremdsprachenphilologie* der Universität Heidelberg gefördert wurde. An dieser Stelle geht daher mein Dank an die Ruperto Carola, die im Rahmen der Exzellenzinitiative meinen Lehr- und Forschungsaufenthalt finanzierte. Allen voran möchte ich Prof. Dr. Gertrud Maria Rösch meinen außerordentlichen Dank aussprechen. Nur durch ihr Engagement wurde meine Gastprofessur an diesem national wie international renommierten Institut möglich. Mit ihren konstruktiven Anregungen sowie ihrer fortwährenden Diskussionsbereitschaft und fachlichen Unterstützung hat sie meinen Aufenthalt am IDF nicht nur mit großem Interesse begleitet, sondern auch entscheidend zu einer einzigartigen persönlichen wie wissenschaftlichen Erfahrung werden lassen. Bedanken möchte ich mich auch bei Prof. Dr. Christiane von Stutterheim, die als Geschäftsführende Direktorin des IDF die Gastdozentur seinerzeit nachhaltig unterstützt hat. Aber auch bei Dr. Martina Engelbrecht, Studienkordinatorin am und guter Geist des IDS, die die Planung und Ausführung der Ringvorlesung mit Rat und Tat effektiv und professionell unterstützte. Dem Kollegen Dr. Michael Haase danke ich für fachliche Auseinandersetzungen und Diskussionen. Das gemeinsame Arbeitszimmer bot dafür im wahrsten Sinne des Wortes genug Raum. Nicht zuletzt danke ich allen KollegInnen am IDS für die angenehme Arbeitsatmosphäre und gute Zusammenarbeit.

Prof. Dr. Christian Moser danke ich für die Bereitschaft, den Band in der von ihm und Kirsten Kramer betreuten Reihe *Global Poetics* aufzunehmen. Die Realisierung des Bandes wäre dabei ohne die tatkräftige Unterstützung des Verlages so nicht möglich gewesen. Daher möchte ich Marie-Carolin Vondracek für die schöne Zusammenarbeit meinen Dank aussprechen. Last but not least bedanke ich mich auch bei dem Fotografen Manfred Rinderspacher, der sein Foto von dem allegorischen Gemälde des Historienmalers Ferdinand Keller *Gründung der Universität Heidelberg* aus der Alten Aula der Ruperto Carola freundlicherweise für das Cover zur Verfügung gestellt hat.

Eine persönliche, traurige Note zum Schluss: Jürgen Joachimsthaler konnte das Erscheinen dieses Buches leider nicht mehr miterleben. Er verstarb am 7. Januar 2018 nach langer und schwerer Krankheit. Seinem Andenken ist dieser Sammelband gewidmet.

Sandro M. Moraldo

Bologna/Forlì, im Frühjahr 2019

Sandro M. Moraldo

## Komparatistik gestern und heute – Perspektiven auf eine Disziplin im Übergang

*Whatever our view of what we do,  
we are made by the forces of people  
moving about the world.*  
Gayatri Chakravorty Spivak

Die Zweifel, welchen Bildungssinn und welche darüber hinaus gehenden Effekte die Beschäftigung mit mehreren Literaturen haben könne, gehörte u. a. zu den Vorurteilen der Nationalphilologien gegenüber einer aufstrebenden Disziplin, der *Komparatistik*, die sich literaturvergleichende Studien in Theorie und Praxis auf ihre Fahnen geschrieben hatte. Lange Zeit wurde die wissenschaftliche Haltbarkeit komparatistischer Praktiken auf institutioneller, akademischer Ebene stark in Frage gestellt. Das Fach musste sich lange Zeit gegen den Vorwurf behaupten, nicht über ein wissenschaftlich tragfähiges Instrumentarium zu verfügen. Bezeichnend für diese reservierte Haltung war wohl auch die Sorge einzelphilologischer Fachvertreter, dass eine „komparatistische Horizonterweiterung“ (Bauer 1988, S. 39), d. h. eine zunehmende Aufsplitterung der literaturwissenschaftlichen Lehrinhalte, die in der Schaffung eines Faches wie *Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft* offenkundig wird, auf längere Sicht die Identität ihrer eigenen Disziplin bedrohen, ihr Fach innerhalb der Geisteswissenschaften an Bedeutung verlieren, ihm allmählich seine Definitionsmerkmale abhanden kommen und letztendlich Stellen gestrichen oder umgeschichtet werden könnten. Im Brustton moralischer Überlegenheit und mit der Lust an der rhetorischen Vernichtung formulierten sie statt konkreter Kritik unreflektierte Pauschalurteile.<sup>1</sup> Derlei Scharmützel waren sicherlich wenig auf-

---

1 Stellvertretend für solche Einstellungen sei hier aus der Eröffnungsansprache Roger Bauers auf dem 12. Weltkongress der Komparatisten 1988 in München zitiert: „Die deutsche Sonderentwicklung führte lange zur konsequenten Verweigerung einer Institutionalisierung des Faches. Erst nach 1945 kam es, zögernd und vorerst nur in der französischen Besatzungszone, zu den ersten Gründungen von komparatistischen Lehrstühlen und Instituten: ein ausreichender Grund dafür, nachzuprüfen, mit welchen Argumenten schon um 1900 und um 1925 frühere, ähnliche Vorhaben abgewehrt worden sind. Nach dem Germanisten Hans Daffis und Ernst Eisler um 1900 machte ein Vierteljahrhundert später auch der Germanist Julius Petersen geltend, dass ja ohnehin ‚jede Nationalliteratur vergleichende [auch interliterarisch vergleichende] Aufgaben in sich schliesst‘. Daraus folgte er, dass für ein eigenes, auf das Verglei-

schlussreich und lenkten vom wahren Kern des Problems ab. Dennoch plädierten die Nationalphilologen für ein Festhalten am Status quo. Die Entwicklung beruflicher Perspektiven im Bereich des Lehramts war dafür sicherlich ein gewichtiges Argument. Die Germanistik prägte – im Gegensatz zur *Komparatistik* – ein Berufsprofil. Ihr Studium gelte im öffentlichen Bewusstsein immerhin als allgemein qualifizierendes geisteswissenschaftliches Studienfach, als Ausbildungsphase, die – zumindest in Zeiten akuter Lehrermangel – relativ rasch zur Berufstätigkeit führe. Wenn man nun Zeitgeistbetrachtungen glauben darf, dann diene *Komparatistik* Anfang der 1970er Jahre „de facto nur der Ergänzung und Abrundung der bestehenden Universitätsphilologien“ und litt unter dem Komplex, dass sie „im Grunde genommen in den Philosophischen Fakultäten die Rolle des ‚Zugroasten‘ [spiele], den die Einheimischen mit scheelen Blicken verfolgen und dessen Niederlassungs- und Existenzrecht sie grundsätzlich in Frage stellen möchten“ (Koppen 1971, S. 43 und S. 48). Man sah in ihr eine exzentrische selbstgefällige Disziplin, „eine Aktivität am Rande der etablierten Philologien [...], vornehm, gediegen und menscheitsfreundlich, doch auch ein wenig abseitig und – in Krisenzeiten – von fraglichem Nutzwert“ (Schulz-Buschhaus 1979, S. 223). Diese ‚Gewaltenteilung‘ dämpfte das Selbstbewusstsein der Fachvertreter und machte aus vergleichenden Lehren wünschenswerte Empfehlungen. Ende der 1970er Jahre widersprach zwar Ulrich Schulz-Buschhaus vehement diesem akademischen Bild und monierte unter dem Stichwort *Die Unvermeidlichkeit der Komparatistik* sowohl die mangelnde Reaktion nationalphilologischer Disziplinen auf aktuelle internationale Herausforderungen als auch ein Desiderat in der Forschung. Statt einer zweiseitigen Integration in die jeweiligen einzelsprachlichen Literaturen wurde die Kontinuität literaturvergleichender Tradition proklamiert. Doch noch Anfang der 1990er Jahre konstatierte Wilfried Barner zum einen „die besondere Labilität der Allgemeinen Literaturwissenschaft im Fächersystem“, zum anderen „auch ihre relativ schmale institutionelle Grundierung“ (1997, S. 298). Das geringe Interesse an der *Komparatistik* innerhalb der universitären Realität spiegelte auch die minimale Bedeutung des Faches im öffentlichen Bewusstsein wider. Die Diskussionen um das institutionelle und publike Verständnis kommt exemplarisch in einem Zeitungsartikel zum Studienfach Ende der 1980er Jahre zum Ausdruck. Dort heißt es:

---

chen spezialisiertes Fach kein Bedürfnis bestehe: Offensichtlich war selbst Petersen dem Irrtum verfallen, nach dem die erste, ja alleinige Aufgabe des Komparatisten das wie immer geartete Vergleichen sei. Noch bedauerlicher ist aber folgende Informationslücke des grossen Gelehrten: selbst er weiss nichts (oder will nichts wissen) vom enzyklopädisch-kosmopolitischen Idealprogramm der ersten, authentischen Komparatisten.“ (Bauer 1988, S. 39)

„Wenige andere geisteswissenschaftliche Disziplinen haben sich über so heftige Widerstände hinwegsetzen müssen, wie die Vergleichende Literaturwissenschaft, die Komparatistik. Wenig andere Disziplinen haben in solchem Maße unter Selbstdarstellungszwang, zugleich aber auch unter Rechtfertigungsnot gestanden. Lange Zeit wurde das Fach im öffentlichen Bewußtsein völlig ignoriert, im universitären Bereich jedoch, zumal von den Vertretern der Nationalphilologien, als ‚Superdisziplin‘ verlacht, deren vermeintlicher Anspruch auf literaturwissenschaftliche Universalität notgedrungen zu institutionalisiertem Dilettantismus führen müsse. Unpopularität und Unverständnis waren die Konsequenzen eines diffusen und undifferenzierten Selbstverständnisses, das gerade an den Punkten zu wünschen übrig ließ, an denen es darum ging, die Inhalte und Ziele des Faches zu formulieren und dabei seine Eigenständigkeit auf der einen, seine Relevanz und Tragweite auf der anderen Seite herauszustellen.“ (Mielke 1988)

Auch wenn die breite Öffentlichkeit das Fach weitgehend ignorierte und die Vertreter der Einzelphilologien polemisierten und philosophierten: die komparatistische Zunft versuchte Überzeugungsarbeit in moderatem Ton zu leisten. Der Germanistik blies, wie anderen Fächern der Neuphilologischen Fakultät, schließlich der komparatistische Zeitgeist ins Gesicht und einige Universitäten suchten letztendlich die Chance, sich als innovations- und zukunftsfähig zu profilieren. Fakt ist, dass der Konflikt zwischen den Interessengruppen allmählich versandete, die Schallmauer durchbrochen und das Fach *Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft/Komparatistik* an Konturen gewann und institutionalisiert wurde. Für René Wellek, sicherlich einer der führenden Advokaten dieser neuen literarischen Weltanschauung, hat „[d]ie Vergleichende Literaturwissenschaft das außerordentliche Verdienst, die falsche Isolation nationaler Literaturbetrachtung bekämpft zu haben“ (Wellek 1973, S. 93). Der Einzug der *Komparatistik* in die Lehrpläne hat die Universitätslandschaft zwar nicht grundlegend geändert. Doch das Fach gewann mit der Zeit und insbesondere im Zuge der Globalisierung zunehmend an Attraktivität und rückte aus der bisherigen Randlage ins Zentrum (nicht nur) der deutschsprachigen Hochschullandschaft. Aus der lange Zeit belächelten Außenseiterphilologie ist inzwischen einer der aufregendsten und innovativsten Wissenschaftszweige geworden. Allein schon die in diesem Jahrtausend im deutschsprachigen Raum erschienenen Einführungen in die Disziplin (Corbineau-Hoffmann 2000; Grabovszki 2011; Zemanek/Nebrig 2012; Zymner/Hölter 2013) sind ein Indiz für den Wandel in der Einstellung zum Fach.<sup>2</sup>

So erfreulich aber die Aufnahme der *Komparatistik* in das universitäre Cur-

2 In den Handbüchern kommt es allerdings meist immer noch zu einer „Diskrepanz zwischen der globalen Offenheit“, die die konzeptuelle Ebene der Handbücher auszeichnet, und „der eurozentrischen Beschränktheit im Bereich der Praxis“, wie Moser (2012, S. 189) nicht zu Unrecht in Bezug auf Grabovszki (2011) und Zemanek/Nebrig (2012) anmerkt.

riculum ist, so merkwürdig ist wiederum die Tatsache, dass seit ihren Anfängen vor mehr als einem Jahrhundert bis in die heutige Gegenwart die Frage, was darunter nun eigentlich zu verstehen sei, immer wieder gestellt wird. Ob nun auf englisch (*What is Comparative Literature?*), deutsch (*Was ist Vergleichende Literaturwissenschaft?*), leicht variiert auch unter den Überschriften *Was ist Komparatistik?* oder *Vergleichende Literaturwissenschaft – Was ist das?*, französisch (*Qu'est-ce que la littérature comparée?*), italienisch (*Che cos'è la Letteratura Comparata?*) oder im hispanistischen Raum (*¿Qué es literatura comparada?*): Man wird das Gefühl nicht los, als müsse das Fach gegenüber akademischer Gemeinschaft und Öffentlichkeit fortwährend Rechenschaft ablegen über seinen Gegenstandsbereich, seine Zielsetzungen und seinen Nutzwert. Ein purer Zufall? Tatsache ist jedenfalls, dass sich für keine andere Philologie, sei es nun die Romanistik, Slawistik, Hispanistik, Anglistik, Klassische Philologie oder die Germanistik, Amerikanistik und Italianistik etc., die so oft gestellte gleiche Frage über einen so langen Zeitraum (1903–2014) nachweisen lässt, wie für die *Komparatistik*.<sup>3</sup> Als universitäres Fach ist sie sicherlich eine verhältnismäßig junge Disziplin, die ihr Selbstverständnis immer wieder neu suchen muss und sich deshalb in ihren Orientierungen vielleicht auch schneller bewegt und verändert als andere Studienfächer. Zum anderen lassen ihre zentralen Gegenstände, die *Weltliteratur*, *Kunst* und (*Medien-*)*Kultur* in all ihren vielfältigen Verbindungen, Erscheinungen und Wandlungen, eine Statik der Begriffe und ein stabiles Selbstverständnis kaum zu. Aber das gilt in einem gewissen Rahmen auch für die anderen Philologien. Natürlich sind einige der erschienenen Abhandlungen dem fachwissenschaftlichen Profil geschuldet, an Hand derer Studieninteressierte grundlegende Einsichten in fachspezifische Denkweisen und Methoden bekommen sollen.<sup>4</sup> Und sicherlich greift eine solche Erklärung nicht zu kurz. Aber reicht das als Begründung? Es mag schwer sein, eine definitive

3 Den Anfang macht 1903 Charles Mills Gayley. Nur wenige Jahre später, 1926, formuliert Oscar James Campbell die gleiche Frage. Ihm folgen 1973 Herbert Seidler, 1995 Horst-Jürgen Gerigk und 1996 George Steiner. Im neuen Jahrtausend versuchen dann Pierre Brunel/Claude Pichois/André-Michel Rousseau (2000), Evi Zemanek (2012), Michela Meschini (2014), Irlanda Villegas/David Reyes/Carlos Royas Ramírez (2014), Peter Goßens (o. J.), Hendrik Birus (o. J.) und Martin von Koppenfels/Robert Stockhammer (o. J.) fundierte Antworten auf die analoge Fragestellung zu geben. [Die mit o. J. gekennzeichneten Angaben ließen sich nach Recherchen dem neuen Jahrtausend zuordnen. An der Ludwig-Maximilians-Universität München wurde der Text von Hendrik Birus vor wenigen Jahren durch den von Martin von Koppenfels/Robert Stockhammer ersetzt.]

4 So z. B. unter anderem an der Georg-August-Universität Göttingen (<https://www.uni-goettingen.de/de/38805.html>) oder der Ludwig-Maximilians-Universität München ([https://www.komparatistik.uni-muenchen.de/ueber\\_uns/portrait/index.html](https://www.komparatistik.uni-muenchen.de/ueber_uns/portrait/index.html)). Vgl. dazu auch den kreativen Kurzfilm *Was ist Komparatistik? – Ein studentisches Filmprojekt* über den Studiengang an der Universität Augsburg (<https://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/germanistik/komparatistik/Studentisches-Engagement/studentisches-filmprojekt/>).

Antwort zu geben, sofern es überhaupt eine definitive Antwort gibt. In Anbetracht der besonders gehäuft auftretenden Frage über eine so lange Zeitspanne hinweg mutet diese Feststellung zumindest wie ein besonderes Kuriosum an.

Zu verstehen, was *Komparatistik* eigentlich bedeuten soll, heißt letztlich, jene Problemsichten nachzuvollziehen, die das Fach im Laufe seiner Geschichte entwickelt hat. Dies wird schon bei dem Terminus *Komparatistik* notwendig, der unter seinem aktuellen Wortgebrauch die unterschiedlichen historischen Schichten und Begriffe oft vergessen lässt: „Les études de littérature comparée ne datent pas d’hier, et, comme il arrive, la chose existait avant que le nom fût créé“. (Van Tieghem 1906, S. 268) Stehen am Anfang „[l]es relations des diverses littératures entre elles, les actions et réactions qu’elles exercent ou subissent, les influences morales ou simplement esthétiques qui dérivent de ces échanges d’idées“ (Texte 1893, S. 253), so steht der heutigen Wortbedeutung nach *Komparatistik* für einen interdisziplinären Ansatz, der Literatur (die *conditio sine qua non*) in ihren transnationalen, transkulturellen und intermedialen Zusammenhängen untersucht. In Relation etwa zu seiner (oft) synonym verwendeten Bezeichnung *Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft* (AVL) hat *Komparatistik* sicherlich den Vorzug, „dass der intendierte [transdisziplinäre; S.M.M.] Ansatz mit inbegriffen ist, während AVL die literaturzentrierte Perspektive betont“ (Zemanek 2012, S. 12). Die beiden Benennungen werden zwar weiterhin weitgehend parallel gebraucht. Doch aufgrund ihrer konzeptionell anders gelagerten Ansätze wäre es sicherlich angebrachter, sie terminologisch separat auszuweisen. Dass *Komparatistik* mittlerweile über die rein literaturwissenschaftliche Untersuchung hinaus geht, ist eine Errungenschaft, die Anfang der 1960er Jahre Henry H. H. Remak (1916–2009) mit seiner Definition der *Vergleichenden Literaturwissenschaft* als „the study of literature beyond the confines of one particular country, and the study of the relationships between literature on the one hand and other areas of knowledge and belief, such as the arts (e.g., painting, sculpture, architecture, music), philosophy, history, the social sciences (e.g., politics, economics, sociology), the sciences, religion, etc., on the other hand“ (Remak 1961, S. 3) definitiv absegnen wird. Dabei reicht die Geschichte des Faches weit in die Antike zurück. Wer sich mit vergleichenden Praktiken beschäftigt, hat es nämlich mit einem Konzept zu tun, das historisch über weite Strecken an verschiedene spezifische Termini gebunden war.

In der literarischen Streidichtung (u. a. Streitgespräch und -gedicht) der griechischen Antike verstand man unter dem Ausdruck der σύνκρίσις (*sýnkrisis*) „die vergleichende Gegenüberstellung von Personen und Sachen“ in Form einer „gewichtende[n] Reihung von Ähnlichkeiten und Unterschieden“ (Gärtner 2001, Sp. 1156). Aufgrund ihrer agonalen (gr. *agon* = dt. *Wettstreit*) Eigenart korrelieren die vorgenommenen Überlegungen und Feststellungen mit (entweder auf- oder entsprechend ab-)wertenden Urteilen. Werden in der griechi-



schen Literatur die mit Objekten und/oder Personen verknüpften Wertvorstellungen begrifflich unter der *synkrisis* gefasst, so wird in der römischen Literatur der Vergleich diskursiv unter dem Begriff der *comparatio* eingeführt. Das ‚Nebeneinander-Stellen‘ griechischer und lateinischer Texte erfüllt nun erstmals die für eine „étude comparative des littératures“ geforderte Wechselbeziehung „des divers littératures entre elles“ (Texte 1898, S. 1). Anders formuliert: Sie definiert sich jetzt auch dadurch, „daß sie literarische Phänomene, in erster Linie Texte, aus wenigstens zwei sprachlich verschiedenen Literaturen zum Gegenstand hat“ (Lamping 2007, S. 217). Plutarchs *Doppelbiographien* (οἱ βίοι παράλληλοι, *Bíoi parállēloi*; ab 96 n. Chr.) werden diesbezüglich immer wieder als anschauliches Beispiel angeführt. Es handelt sich dabei zwar um keine fiktiven Texte, sondern um parallele Lebensbeschreibungen der berühmtesten Griechen und Römer. Doch entscheidend ist das methodische Vorgehen: In einer vergleichenden Gegenüberstellung sagenhafter Gründergestalten und Staatsmänner (u. a. Theseus vs. Romulus, Alexander der Große vs. Caesar, Demosthenes vs. Cicero) werden durch „antithetisch zugespitzte Urteile“ (Nebrig 2012, S. 26) Unterschiede wie Gemeinsamkeiten der griechischen und römischen Kultur reflektiert.

Die historische Kontinuität dieses antiken Vergleichsmodells lässt sich bis in die Frühe Neuzeit verfolgen, in der es aber im Bemühen, ausgehend von der Renaissance, um eine Wiederbelebung der kulturellen Leistungen der griechischen wie römischen Antike zu einem Wettbewerb *sui generis* kommt. Es ist zwar eine Kontinuität, aber sie ist gebrochen. Dieser Bruch lässt sich am Begriff der *aemulatio* (lateinisch *aemulatio*, zu *aemulari* = dt. *wetteifern*) festmachen, mit dem eine neue Zugriffsoption auf die antike Tradition und damit einhergehend ein neuzeitliches Selbstverständnis signalisiert wird. *Aemulatio*, so Barbara Bauer (1992), bedeutet als rhetorischer und dichtungstheoretischer Terminus das Wetteifern mit einem stilistischen oder poetischen Vorbild, in der Absicht, es zu erreichen oder gar zu überbieten. Beispielhaft hat Julius Caesar Scaliger (1484–1558) in *Criticus*, dem fünften seiner auf sieben Bände konzipierten, einflussreichen dichtungstheoretischen Poetik der Renaissance *Poetices libri septem* (1561), dieses produktionsästhetische Grundprinzip anhand eines Vergleichs der wichtigsten Vertreter des Epos, des Griechen Homer und des Römers Vergil, exemplifiziert und damit auch Wesentliches für die vergleichende Literaturkritik geleistet. An der Schwelle vom 17. zum 18. Jahrhundert setzt mit der von Charles Perrault (1628–1703) initiierten *Querelle des Anciens et des Modernes*, die die grundsätzliche Vorbildfunktion der Antike in Frage stellte, ein Paradigmenwechsel ein, da „der Vergleich mit der Antike nunmehr seiner apologetischen (rechtfertigenden) oder polemischen Funktion entledigt war und für das wissenschaftlich-historische Interesse frei wurde“ (Nebrig 2012, S. 29). Nach der Abwendung von den antiken Kampfschriften setzt nun durch

*Vergleichung* (vgl. Johann Elias Schlegels *Vergleichung Shakespeares und Andreas Gryphs*; 1741) oder *comparaison* (vgl. August Wilhelm Schlegels *Comparaison entre la Phèdre d'Euripides et celle de Racine*; 1807) eine Neuausrichtung der Literaturkritik ein. Insbesondere Johann Elias Schlegels Abhandlung leistet „einen wesentlichen Beitrag zu einer Vorgeschichte der Komparatistik in Deutschland“ (Sarkhosh 2013, S. 290). Das Forschungsinteresse bietet jetzt die Möglichkeit, aus Vergleichen doch noch eine substantielle Bestimmung der Literatur zu destillieren, indem man Motive, Affekte, Figurengestaltung usw. untersucht und das durch die Bühne vermittelte subjektive ästhetische Erlebnis reflektiert. Die Bühne wird also weniger oder nicht mehr als moralische Anstalt verstanden, sondern vielmehr als Projektionsfläche eigener psychischer Vorgänge. Und mit August Wilhelm Schlegels *comparaison* kommt dann schließlich und endlich das „seit der Antike wirksame Genre der rhetorischen Literaturkritik [...] an ein Ende“. Schlegels Erfolg liegt darin begründet, dass sein poetologisch motiviertes Programm eine tragfähige Grundlage für eine Vergleichsstrategie bietet, da es ihm gelingt, „literaturpolitische Polemik und Wertung mit einer differenzierten Analyse zu verbinden“ (Nebbrig 2012, S. 32).

Auf unterschiedlichem Wege wurde dann Ende des 19. Jahrhunderts in Frankreich und im 20. Jahrhundert in Deutschland die Materie systematisiert sowie als Disziplin institutionalisiert: „A field or manner of study, of reading, of secondary discourse (edition, commentary, critical classification) becomes a visible entity in the modern scholastic-academic edifice“, schreibt George Steiner (1994), „when it produces books explicit to itself, when it establishes university chairs, journals and a syllabus. In steps at first tentative and almost unnoticed, comparative literature begins to accede to these criteria around the turn of the century“. Seit etwa Mitte/Ende des 19. Jahrhunderts besteht dann auch eine lexikalisierte Bindung an die einzelsprachlichen Formen der Bezeichnung *Vergleichende Literaturwissenschaft*. Hierbei handelt es sich um eine Lehnübersetzung aus dem Französischen, in dem *littérature comparée* in Anlehnung an *anatomie comparée* des Begründers der modernen vergleichenden Anatomie Georges Cuvier (1769–1832) entstanden ist (vgl. *Leçons d'anatomie comparée*. 5 Bände. Paris 1798–1805). Für Cuvier ist der Vergleich (*comparaison*) „das adäquate Verfahren, wenn es gilt, die ‚Gesetze‘ zu erfassen, nach denen die existierenden Organismen funktionieren und die die Beziehungen der Organismen zueinander regieren: diese Gesetze gelten nämlich im Teil wie in der Gesamtheit“ (Bauer 1988, S. 39). Ähnlich wie in der vergleichenden Anatomie, die den anatomischen Aufbau verschiedener Tierarten gegenüberstellt, geht die vergleichende Literaturwissenschaft vor. Sie versucht aus den transliterarisch beobachteten Gemeinsamkeiten und Differenzen Rückschlüsse zu ziehen, um literarische Grundprinzipien zu erkennen, die nationenübergreifend Gültigkeit beanspruchen können. Gleichzeitig rückte Bauer das damals gängige Bild zu-

recht, „das Geschäft des Komparatisten“ beschränke sich lediglich „auf den mechanischen, horizontlosen Vergleich“. Das Phänomen sei dagegen differenzierter zu betrachten, denn für „die frühen Komparatisten war der Vergleich [...] nie Selbstzweck und somit auch kein mechanisch anzuwendendes Verfahren. Wichtiger als der Vergleich selber war eben der Zweck, dem er dienen sollte“ (ebd.).

Einen wichtigen Schritt hin zur Neubewertung der *Vergleichenden Literaturwissenschaft* unternahm René Wellek (1903–1995) mit seiner Rede *The Crisis of Comparative Literature*, die er auf dem 2. Kongress der *International Comparative Literature Association* (ICLA)/*Association Internationale de Littérature Comparée* (AILC) in Chapel Hill im Herbst 1958 gehalten hat. Mit ihm wird die Disziplin innerhalb einer reformierten literarischen Vergleichswissenschaft wieder in ihr Recht gesetzt. Die neue Selbstsicherheit der Disziplin zeigte sich auch an ihrer Bereitschaft, die eigenen Leitbilder zu demontieren. Welleks Beitrag markiert zwei programmatische und durchaus kontroverse Positionen: die der französischen und die der amerikanischen Schule. Den Hauptvertretern der französischen Schule Fernand Baldensperger (1871–1958), Paul Van Tieghem (1871–1948), Jean-Marie Carré (1887–1958) und Marius-François Guyard (1921–2011) warf er vor, der Fachdisziplin „eine veraltete Methodik“ aufgebürdet zu haben: „die erdrückende Last eines vom 19. Jahrhundert übernommenen Positivismus“ (Wellek 1973, S. 93), bei dem sich der Vergleich strikt auf die Beschreibung von Zusammenhängen, Tatsachen und den für ihr Zustandekommen maßgeblichen Gesetzmäßigkeiten beschränkte. Nicht zuletzt auch seine Kritik an der von Paul Van Tieghem (1871–1948), *Chargé de conférences de littérature comparée à la Sorbonne*, in seinem 1931 publizierten einflussreichen Abriss *La littérature comparée* postulierten, wertenden Trennung zwischen *Allgemeiner* und *Vergleichender Literaturwissenschaft* dürfte den Komparatisten den Blick für die Schärfe der Problematik geöffnet haben. Die *littérature générale*, „un ordre de recherches qui porte sur les faits communs à plusieurs littératures, considérés comme tels, soit dans leurs dépendances réciproques, soit dans leur coïncidence“, wird von Van Tieghem als Antwort auf die „[i]nsuffisance de la littérature comparée bornée aux rapports binaires“ hochstilisiert (S. 174 und S. 169). Kritiker haben die damals schnell ausgerufene ‚Krise‘ in eine verzweigte Debatte einmünden lassen. Nicht zuletzt hat in dieser Zeit das Konzept einer internationalen *Komparatistik* mit Viktor Žirmunskijs dychotomischer Systematik, d.h. der Unterscheidung zwischen dem *historisch-typologischen Vergleich*, „der die Ähnlichkeit genetisch nicht miteinander verbundener Erscheinungen durch ähnliche gesellschaftliche Entwicklungsbedingungen erklärt“ und dem *historisch-genetischen Vergleich*, „der ähnliche Erscheinungen als Ergebnis ihrer genetischen Verwandtschaft [...] betrachtet“ (zit. in: Markiewicz 1968,

S. 1325), eine zusätzliche Facette bekommen und auch an methodologischer Schärfe und Attraktivität gewonnen.<sup>5</sup>

Inzwischen kann die *Komparatistik* auf eine mehr als erfolgreiche Tradition zurückblicken, die gleichzeitig neue Perspektiven eröffnet. Die Forschungsgebiete sind aufgrund ihrer Transdisziplinarität derart weitverzweigt, dass ihre Wissenschaftsgeschichte eine wahre Herausforderung darstellt. Die nach der institutionellen Etablierung der *Komparatistik* an deutschsprachigen Universitäten geschriebenen Einführungen von Ulrich Weisstein (1968), Hugo Dyserinck (1977), Gerhard R. Kaiser (1980) und Peter V. Zima (1992) sowie die Sammelbände von Horst Rüdiger (1973) und Manfred Schmeling (1981) sind wichtige, entscheidende Etappen, ja Meilensteine auf dem Weg hin zu einem klar definierten Fachverständnis. Will man aber heute die Konturen der *Komparatistik* „aus fachgeschichtlichen, methodischen und theoretischen Linien, aus allgemeingeschichtlichen und politischen Aspekten und Orientierungen, aus wechselnden Gegenständen [...] und unterschiedlichen Fragestellungen zu diesen Gegenständen, aus disziplinären Praktiken, Gewohnheiten und organisatorischen Differenzierungen“ systematisch und historisch nachzeichnen (Hölter/Zymner 2013a, S. 1), so kann ein solches Unternehmen eigentlich nur in Teamarbeit erfolgreich bewältigt werden, wie dies die Publikationen von Zemanek/Nebbrig (2012) und Zymner/Hölter (2013) auf überzeugende und beeindruckende Weise leisten.

Längst strebt aber die westliche Wahrnehmung literarischer wie künstlerischer und (medien)kultureller Phänomene zunehmend über die Grenzen der abendländischen *Komparatistik* hinaus. Gleichwohl ist mancherorts der geographische Geltungsbereich dessen, was im deutschsprachigen Raum unter *Komparatistik* verstanden wird, nach wie vor weitgehend eurozentrisch geprägt. Aber in Europa leben derzeit mehrere Millionen Migranten. Dadurch entstehen nicht nur komplexe Gesellschaften, sondern auch transnationale Kulturdiskurse, zusätzlich vernetzt durch Medien und Reisebewegungen. Vor dem Hintergrund der Globalisierung, des Multikulturalismus und weltweiter Migrationsbewegungen erschien es daher nur eine Frage der Zeit, dass auch an das Fach *Komparatistik* die Erwartung herangetragen wurde, sich der ‚neuen‘ Weltliteratur zu öffnen. Schon 1990 schien sich für Leo Kreutzer durch die zunehmende Integration der Literaturen von Entwicklungsländern in den weltliterarischen Prozess „eine Fragestellung für ein nicht länger eurozentrisches Konzept vergleichender Literaturwissenschaft abzeichnen zu wollen“ (1990, S. 12).<sup>6</sup> Der ver-

5 In Zhirmunsky (1966) ist noch von „typological analogies“ und „convergences“ die Rede. Vgl. zu dieser Thematik auch Đurišin (1976, S. 47 f.) und die „fünf Vergleichstypen“ von Schmeling (1981, S. 11 ff.).

6 George Steiner (1996b, S. 48) reflektiert diesen Wandel folgendermaßen: „It is almost axio-

stärkte Blick nach ‚außen‘ sollte dem Fach, das im Zeitalter inter-, bzw. transkultureller Dynamik unter Legitimationsdruck geriet, eine globale Perspektive verschaffen. Um die Jahrtausendwende monierte schließlich die an der *Columbia University* lehrende Gayatri Chakravorty Spivak unter dem Schlagwort *Death of a Discipline* die mangelnde Reaktion der *Komparatistik* auf anstehende globale Herausforderungen. Für eine Erweiterung und Neubewertung des Faches hat sie, moderat im Ton aber hart in der Sache, einen der Grundsteine gelegt. Ihre *Wellek Library Lectures*, gehalten 2000 an der *University of California, Irvine* unter dem Titel *The New Comparative Literature*, verstand sie zwar selbst noch „as the last gasp of a dying discipline“. Doch ihr „call for a ‚new comparative literature‘“ (Spivak 2003, S. xii), dem Einschlagen von „alternative paths“ im Bemühen, „to carry forward the tectonic shift from a largely European-oriented discipline to a truly global perspective“, wie es der Begründer des *Institute for World Literature* an der Harvard University, David Damrosch, formuliert hat (2006, S. 99), blieb nicht unerhört.<sup>7</sup> Die von ihr ausgelösten Diskussionen boten dann auch einen Rahmen, der die Sichtweisen auf die *Komparatistik* – „in response to the rising tide of multiculturalism and cultural studies“ (Spivak 2003, S. 1) – methodisch aus der Sackgasse einer primär europäisch-angloamerikanischen Nischenwissenschaft herauszuführen, theoretisch im Sinne einer ‚entpolitisierten‘ ‚inclusive comparative literature“ (ebd., 4) tiefer zu durchdringen vermochte und dadurch wieder festen Grund unter den Füßen zu gewinnen. Spivak forderte zum damaligen Zeitpunkt erst einmal die zielstrebige Herauslösung des Faches *Komparatistik* aus der jahrzehntelangen Umklammerung durch wissenschaftliche Denkmuster, die auf westliche Verhältnisse ausgerichtet waren. Getragen von der Sehnsucht nach einer neuen vitalen (idealisierten ?) Ausrichtung des Faches, trat sie entschlossen den FachkollegInnen entgegen, die eingebunden in die stille Genügsamkeit ihrer Wissenschaft kein oder nur geringes Interesse hatten, komparatistisches Neuland anzupeilen. Zwar ist Spivaks Position immer wieder kritisiert und eingeschränkt worden. Angesichts der Komplexität des

---

matic that today the great novels are coming from the far rim, from India, from the Caribbean, from Latin America.“ Vgl. dazu die polemische Antwort von Salman Rushdie (1997, S. 117): „[...] manchen wird es vielleicht überraschen, daß ich gegen diese Vorstellung vom ausgelagerten Zentrum und einer vitalen Peripherie etwas einzuwenden habe. Fragwürdig erscheint sie mir aber nicht zuletzt deshalb, weil sie auf ein ganz und gar eurozentrisches Lamento hinausläuft. Niemand außer einem westeuropäischen Intellektuellen würde ein Klagelied über das Hinscheiden einer ganzen Kunstform anstimmen, bloß weil die Literaturen Englands, Frankreichs, Deutschlands, Spaniens und Italiens nicht mehr die interessantesten auf dieser Erde sind. (Unklar bleibt, ob die Vereinigten Staaten für Steiner im Zentrum oder am fernen Rand liegen, wie überhaupt seine literarische Geographie, die die Erde offenbar als Scheibe betrachtet, nicht leicht nachzuvollziehen ist.) Was spielt es für eine Rolle, woher die großen Romane kommen, solange sie immer noch kommen?“

<sup>7</sup> Zu den durchaus auch kontroversen Positionen der beiden „distinguished comparative literature scholars“ vgl. Spivak/Damrosch (2011).

literarischen Lebens und der Diversität kultureller Deutungen im globalen Zeitalter geht eine Entscheidung über bedeutsame Entwicklungen eben selten konsensuell von statten. An Durchschlagskraft hat ihr ‚Nekrolog‘ auf die *Komparatistik* jedenfalls nicht verloren. Vor diesem Hintergrund sind ihre Ausführungen in der Vorlesung *Crossing Borders* über die „relationship between Comparative Literature and Area Studies“ (ebd., 7) aufschlussreich. Die besondere Relevanz, Originalität und m.E. auch Aktualität von Spivaks vergleichender globaler Sicht besteht nämlich darin, die *Komparatistik* nicht unter einem Dach mit Disziplinen zusammenzuführen, die mit ihren durch praktische Aspekte und wissenschaftliche Gesichtspunkte abgesteckten Arbeitsfeldern der *Vergleichenden Literaturwissenschaft* zuarbeiten könnten, sondern derart zu vernetzen, dass eine transdisziplinäre, Fächer übergreifende Kooperation besser als bisher ermöglicht wird. Es geht Spivak im Grunde darum, die gemeinsame Schnittmenge zu bestimmen und von da aus die Grenzen zu erweitern. Was aber könnte damit gemeint sein? Ein Blick über den eigenen Tellerrand soll dies näher verdeutlichen.

Der Kunsthistoriker Damian Dombrowski hat in seinem Plädoyer für einen Studiengang *Weltkunst* den Ansatz einer Verbindung des Faches *Kunstgeschichte* mit den *Area Studies* postuliert, der sich versuchsweise auf die *Komparatistik* übertragen ließe. Um die auf Missverständnisse beruhenden Vorstellungen von künstlerischer Ethnizität zu überwinden, die dazu neigen, „außereuropäische Kunstobjekte als Ausdruck des jeweiligen ‚Volksgeistes‘ zu begreifen – einschließlich des assoziativen Repertoires von Homogenität, innerer Geschlossenheit und äußerer Abgrenzung“, schlägt er eine „vergleichende Kunstgeschichtswissenschaft in globaler Perspektive“ vor, bei der es im Wesentlichen darum geht, eindimensionales Fachwissen durch ein inter- bzw. transdisziplinäres Arbeitsprinzip zu ersetzen, die traditionellen Inhalte des Faches mit den gegenwärtigen Positionen gewinnbringend zu verknüpfen, um der Pluralität von (Kunst)Wirklichkeiten gerecht zu werden. Ausgehend von der Tatsache, dass die kunsthistorischen Institute „die Weitung ins Globale jedoch weder personell leisten noch die nötige Kompetenz zur wissenschaftlich fundierten Auseinandersetzung mit außereuropäischer Kunst erwerben können“, plädiert Dombrowski für „eine neue Form der übergreifenden Zusammenarbeit“ mit den (eventuell auch an Nachbaruniversitäten angesiedelten) *Area Studies*, „die entweder selbst kunsthistorisch arbeiten (wie die Klassische Philologie oder die Ägyptologie) oder zwar traditionell textphilologisch ausgerichtet sind, in den letzten Jahren aber verstärkt die Auseinandersetzung mit den jeweiligen Bildkulturen gesucht haben (wie die Sinologie oder die Indologie)“. Der Mehrwert eines solchen inter- bzw. transdisziplinären Ansatzes, die Kunstgeschichte aus verschiedenen Blickpunkten zu verorten, würde zum einen darin bestehen, dass dem Fach eine Art „Leitfunktion“ zukäme, „wenn die Kunst verschiedener

Weltgegenden verglichen, analysiert und gewürdigt werden soll.“ Auf der anderen Seite würde sie eine Schutzfunktion einnehmen, denn der Versuch, die Wirkungsweisen besser zu verstehen, wäre eine strukturbildende Maßnahme ersten Ranges. Wenn sie nämlich erst einmal – „etwa in Form eines Studienganges ‚Weltkunst‘ oder gemeinsamer Forschungsprogramme“ – den ihr gebührenden institutionellen Rahmen gefunden hat, „könnten gerade die kleineren, nicht selten von der Schließung bedrohten Fächer davon profitieren“, zumal es dann „schwieriger [würde], sie einzeln herauszulösen“ (Dombrowski 2008, S. 13). In diesem Austausch könnten dann auch Wechselwirkungen entstehen, die – ganz im Sinne Spivaks – dem Dialog westlicher und nicht-westlicher Kulturen eine faszinierende Perspektive bieten. Allein dieser Ansatz bietet genügend inhaltliche Grundlage für ein volles Arbeitsprogramm und würde die Legitimation für einen Paradigmenwechsel schaffen, bei dem aber letztlich der Staat mit seiner Hochschulpolitik die Rahmenbedingungen für ein innovationsförderndes Klima schaffen müsste.

Es scheint reizvoll, Dombrowskis Ansatz auf die Komparatistik zu übertragen. Der Bezug jedenfalls liegt eindeutig auf der Hand, kann aber hier im Einzelnen nicht spezifiziert oder exemplarisch dargelegt werden. Vor dem Hintergrund der Globalisierung wäre eine curriculare Weiterentwicklung des Faches denkbar.<sup>8</sup> Im Idealfall sollte die Reflexion und Inszenierung aller kulturellen Differenz und literarischen Erscheinungsformen europäischer und nicht-europäischer Länder gleichberechtigt studiert werden können.<sup>9</sup>

Noch ein letzter Punkt: Während über die grundlegenden Aufgaben der *Komparatistik* weitgehend Konsens bestehen dürfte, fällt die Antwort auf die Frage bei den Vergleichs-Literaturen anscheinend weniger einheitlich aus. Aus kommunikationspraktischer Sicht mag die auf den missglückten Turmbau zu Babel zurückgehende sprachliche Vielfalt der Welt wie ein Fluch erscheinen. Aus

<sup>8</sup> Vgl. Hölter (2011); zu den Schwierigkeiten Hölter/Zymner (2013b).

<sup>9</sup> Eine konstruktive Alternative, das derart weitgesteckte Feld der *Komparatistik* ohne (zumindest offizielle) Zuhilfenahme der *Area Studies* abzudecken, ist sicherlich die an vielen Instituten/Departments gängige Aufteilung der sich gegenseitig bedingenden und ergänzenden Aufgabengebiete in Form von Lehrstühlen, für das hier exemplarisch die Position der Bonner Komparatistik zitiert werden soll: „Gegenwärtig wird die Bonner Komparatistik von Christian Moser (seit August 2009) und Sabine Mainberger (seit April 2010) repräsentiert. Beide vertreten das Fach in seiner ganzen Breite, setzen aber unterschiedliche Akzente, die sich sinnvoll ergänzen. C. Mosers Schwerpunkte liegen in den Bereichen Weltliteratur und Globalisierung, Kulturtheorie und Kulturgeschichte sowie Antikerezeption, diejenigen S. Mainbergers in den Feldern Intermedialität, Wissensgeschichte und Ästhetik. Gemeinsam verfolgen sie das Ziel, die Bonner Tradition einer breit angelegten Komparatistik fortzuführen und das Fach gleichzeitig für neue kulturwissenschaftliche Fragestellungen zu öffnen.“ (vgl. <https://www.germanistik.uni-bonn.de/institut/abteilungen/vergleichende-literaturwissenschaft-komparatistik/die-abteilung/geschichte-und-profil-der-bonner-komparatistik>; 31. Januar 2018).

komparatistischer Perspektive ist die babylonische Sprachverwirrung jedenfalls ein Reichtum, der unterschiedliche Metaphern und Möglichkeiten des Denkens und damit auch das Verfassen fremdsprachlicher Texte und deren Vergleich ermöglicht. Und doch scheint gerade diese Mehrsprachigkeit den Komparatisten Kopfzerbrechen zu bereiten, wenn es um die Frage geht, welche Literaturen nun eigentlich miteinander verglichen werden können. Im Vergleich zu den „monoliterarischen Disziplinen“ (Koppen 1971, S. 63) hat es ja die *literaturwissenschaftliche Komparatistik* mit polyliterarischen Disziplinen zu tun, deren Wechselbeziehungen zumindest auf den ersten Blick eindeutig bestimmbar scheinen. „Quelles sont, à une époque déterminée, les limites d’une littérature? quelle est la ligne frontière à partir de laquelle on peut parler d’étranger, d’influence étrangère ou sur l’étranger?“ sind Fragen, die Paul Van Tieghem (1931, S. 58) zwar scharf gestellt, allerdings auch etwas eigenwillig beantwortet hat. Unproblematisch erscheint der Fall, bei dem die Landessprache mit der Landesgrenze zusammenfällt: „Sur tous les points où l’aire linguistique coïncide exactement, ou même approximativement, avec le territoire politique, la réponse est facile: ainsi entre la France et l’Angleterre ou l’Espagne.“ (ebd.) Neben solchen eindeutigen Entscheidungssituationen gibt es aber auch Konstellationen, wie z. B. die der nationalen Varietäten einer Sprache (Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch etc.), die bei Van Tieghem in der Regel je nach Einzelfall bewertet werden müssen. Das Paradoxe dabei ist jedoch die Tatsache, dass bei solchen Sprachvarietäten-Phänomenen ein geographisches Gravitätszentrum festgelegt wird, anhand dessen dann beurteilt wird, ob ‚gleich‘sprachige Autoren verschiedener Länder komparatistisch verglichen werden können oder nicht:

„Pour des raisons évidentes, nous considérons comme écrivains français le genevois Rousseau, le Savoyard de Maistre; nous admettons généralement les Suisses Vinet, Schérer, Rod, Cherbuliez, les Belges Rodenbach et Verhaeren, parce qu’ils ont plus ou moins gravité autour de Paris comme centre littéraire; mais nous laissons à la Suisse Toepffer, à la Belgique Camille Lemonnier, parce qu’ils sont volontiers restés chez eux. En bonne logique, il faut considérer alors l’influence de Zola sur Camille Lemonnier comme un sujet de littérature comparée. [...] de même, les influences françaises sur la littérature de langue française du Canada, de Haïti, etc... Par une différenciation analogue, les Anglais ne font plus figurer dans leur littérature les écrivains américains; il faut conséquemment voir dans l’influence de Carlyle sur Emerson ou dans l’influence d’Edgar Poe sur les conteurs anglais des problèmes de littérature comparée.“ (ebd., S. 58f.)

Van Tieghems selbstbestimmte Zielsetzung mutet heute sowohl willkürlich wie anachronistisch an. Diese kurze Passage ist aber insofern interessant, weil sie in verdichteter Form mögliche, inhärente Widersprüche komparatistischen Literaturbewusstseins aufzeigt. Es ist hier nicht der Ort, die vielfältigen Auffassun-



gen zusammenzustellen und zu diskutieren, inwieweit und worin sie sich unterscheiden. Dennoch soll ein kurzer historischer Abriss des Diskurses die durchaus unterschiedlichen Positionen markieren, ob nun „der grenzüberschreitende Vergleich nach sprachlichen und/oder staatspolitischen Maßstäben“ stattfinden sollte (Schmeling 1981, S. 4).

So unhaltbar einerseits Van Tieghems Argumentation eines kulturellen Gravitationszentrums bei der Klassifizierung komparatistischer Vergleichsmöglichkeiten bei Autoren einsprachiger, aber multinationaler Literaturen ist, so intrigant ist andererseits die Plurizentrität einzelner Sprachen bei der Vergleichs-Bestimmung literarischer Phänomene. Henry H. H. Remak, der Komparatistik als Forschung „beyond national-literature scholarship“ (1961, S. 10) definiert, greift u. a. diese Streitfrage wieder auf („What are we to do with authors writing in the same language but belonging to different nations?“) und folgert: „We should probably not hesitate to assign a comparison between George Bernhard Shaw and H. L. Mencken, or between Sean O’Casey and Tennessee Williams, to comparative literature“ (ebd., S. 12). Auch Henryk Markiewicz bedient sich sowohl des mehrsprachlichen als auch des „einzelsprachlichen oder monoliterarischen Literaturbegriffs“ (Gsteiger 1971; S. 75), um den Forschungsbereich und die Systematik vergleichender Literaturwissenschaft zu bestimmen, die er so definiert: „Den *Inhalt* vergleichender Forschungen bilden die Beziehungen zwischen den hier genannten Objekten aus verschieden- oder einsprachigen, aber multinationalen Literaturen“. (Markiewicz 1968, S. 1326; kursiv H.M.)<sup>10</sup> Mit Manfred Gsteiger und Herbert Seidler setzt im deutschsprachigen Raum dann Anfang der 1970er Jahre eine Neubewertung bei der Berücksichtigung unterschiedlicher Standardvarietäten und plurilingualer Einzelstaaten ein. Gehörte für Van Tieghem, Remak und Markiewicz die Plurizentrik – eine Sprache, mehrere Nationen (z. B. das Deutsche u. a. in Österreich, Deutschland und der Schweiz) – zum festen Bestandteil und Gegenstand literaturvergleichender Forschung, so positionieren sich Gsteiger und Seidler gegen eine solche Klassifizierung, indem sie die Anzahl der zu vergleichenden Literatur-Sprachen numerisch auf mindestens zwei festlegen. Bei der Abgrenzung *nationale Philologie* vs. *Komparatistik* schlussfolgert Gsteiger, dass erstere „im wesentlichen auf eine einzige Sprache und die in ihr verfaßten literarischen Zeugnisse ab(stellt)“, letztere aber „von zwei oder mehr Sprachen ausgeht“ (1971, S. 84). Aus diesem Grund sei für ihn die *Komparatistik* auch „das einzige Instrument, mit dem sich in einem mehrsprachigen Staat literaturkritisch mit

10 Vgl. dazu Seidler (1976, S. 10): „Gegenstand vergleichender Literaturforschung sind ihm [Markiewicz] immer zumindest zwei Literaturen, entweder verschiedensprachige oder einsprachige, aber in mehreren Nationen (z. B. die französische in Frankreich, Belgien, oder Schweiz und Afrika).“

dem Blick aufs Ganze arbeiten läßt.“ Als Paradebeispiel führt er das der „literarischen Schweiz“ an, deren Realität er „gar nicht anders als komparatistisch“ verstehen könne, denn sie sei „kein ‚monoliterarisches‘, sondern ein zusammengesetztes, ein pluralistisches Phänomen, dessen einzelne Bestandteile historisch und soziologisch in ihrem wechselseitigen Verhältnis zu vergleichen sind“ (ebd.).<sup>11</sup> In die gleiche Richtung geht auch Seidler, der die *Komparatistik* als „jedes wissenschaftliche Bemühen“ umschreibt, „das in Methode und Ziel über die Literatur in einer Sprache (oder einsprachige Literatur) bewußt hinausgeht“ (1973, S. 12). Diese Position teilen Horst-Jürgen Gerigk (1995, S. 21) und Dieter Lamping (2007, S. 217). Die Tatsache, dass von *Vergleichender Literaturwissenschaft* nur dann gesprochen werden kann, „wenn es um Texte aus mindestens zwei verschiedenen Sprachen geht“, hat laut Gerigk „seinen Grund nicht in der Sache des Vergleichens, sondern in einer [...] willkürlichen Konvention“. Diese Willkür entspringe aber „einem ganz und gar positiv einzuschätzenden Motiv, nämlich dem zum Postulat gewordenen Wunsch, Literaturwissenschaft schon aufgrund seines Materials davor zu bewahren, zum Medium eines nationalistischen Narzißmus zu werden“ (1995, S. 21).

Es scheint also in der *Komparatistik* weitgehend Klarheit darüber zu herrschen, welche ‚Literatursprachen‘-Kriterien als grundlegend für eine Vergleichsstudie anzusehen sind. Doch setzt jetzt Grabovszki mit seiner Definition der *Vergleichenden Literaturwissenschaft*: „man [kann – und muss] die durch Nationen-, Sprach- und/oder Kulturgrenzen umschlossenen Literaturen miteinander in Beziehung setzen“ (2011: 8) seine Auffassung der Nationengrenze entgegen. Dass aber der Nationen-Begriff in der *Komparatistik* nicht greift, ließ sich schon am Beispiel polyzentrischer Literatur-Sprachen nachweisen. Auch der Kulturbegriff, den Zemanek zur Definition der Vergleichsvariablen ins Feld führt: „man (interessiert) sich im Rahmen der Komparatistik in besonderem Maß für die Beziehung zwischen Texten verschiedener Kulturen“ (2012, S. 10), greift meines Erachtens zu kurz, weil sie nicht zwischen Kulturen plurizentrischer Staaten differenziert.<sup>12</sup> Gerade in Einführungsbänden, als welche die Bü-

11 Ganz in diese Richtung geht auch die *literarische* Selbstdarstellung der Schweiz, die sich auf der offiziellen Webseite der nationalen Tourismusorganisation [myswitzerland.com](https://www.myswitzerland.com/de-de/literaturszene-schweiz.html) wie folgt präsentiert: „Das Land hat eine literarische Tradition geschaffen, die sich in allen vier Nationalsprachen entwickelt hat. Von ‚einer‘ Schweizer Literatur kann man allerdings nicht sprechen, da sich die Autorinnen und Autoren in den Kulturräumen ihrer jeweiligen Sprache bewegen. Zwar gab es zur Zeit der beiden Weltkriege auch Versuche, die Idee einer nationalen Literatur zu stärken. Doch letzten Endes hat die Sprache in der Literatur doch mehr Einfluss als nationale Grenzen. So steht die Literatur der Deutschschweiz in enger Wechselbeziehung zur Literatur des gesamten deutschen Sprachraums, und Entsprechendes gilt für die französisch- und italienischsprachige Literatur der Schweiz.“ (<https://www.myswitzerland.com/de-de/literaturszene-schweiz.html>)

12 An das obige Zitat anschließend heißt es bei Zemanek (2012, S. 10): „Das Ziel der Rekon-